

In dürftiger Zeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **104 (2010)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Staub und das Denken

• «Dem Tode aber lohnte es sich der Mühe näher ins Auge zu sehen, wenn eine ganze geistvolle Nation vom Leben so übel dachte.» Mit diesem Satz leitete Carl Jacob Burckhardt, der berühmte Schweizer Historiker des 19. Jahrhunderts, seine Beschreibungen des positiven Bezugs der alten Griechen zum freiwilligen Greisentod ein. Die Debatten über die zwei bundesrätlichen Vorschläge zur Sterbehilfegesetzgebung - den angenehmeren, aber unannehmlicheren und den unangenehmeren, aber annehmlicheren - wurde intensiv geführt.

Viel Staub wirbelt das Denken über den Tod eigentlich immer auf – zu Zeiten, als Antigone ihren Bruder bestattete und zu Zeiten, als Nietzsche in seinem hohlen, jedoch heute nicht weniger treffsicheren Pathos die Antiutopie des letzten Menschen verkündete: «Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfet der letzte Mensch, der Alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar, wie der Erdfloh; der letzte Mensch lebt am längsten. Wir haben das Glück erfunden, sagen die letzten Menschen und blinzeln.(...) Man ist klug und weiss Alles, was geschehn ist: so hat man kein Ende zu spotten. Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber manehrt die Gesundheit.» Und konsequenterweise besteht das Glück für den letzten Menschen auch in einem angenehmen Tod: «Ein wenig Gift ab und zu: das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt, zu einem angenehmen Sterben.»

Bemerkenswert, wie Nietzsche die Dinge in die wichtigen Zusammenhänge bringt: Das Ehren der Gesundheit mit dem Gift für den angenehmen Tod. Das Kleinmachen von allem mit dem Verlust der Sterblichkeit als Nagelprobe der Humanität. Das vermeintlich vollständige und abschliessende Wissen über die Vergangenheit mit dem fehlenden Bezug auf Zukunft und Ende. Und die Erfindung des Glücks mit dem Blinzeln, das nichts anderes als die Unverträglichkeit mit dem vollen Licht der Wahrheit bedeutet. Die Frage aber, die das volle Licht bei der Sterbehilfe nicht missachtet, hat Immanuel Kant gestellt, wenn er darüber nachdenkt, ob eine Natur denkbar ist, die jedes Leben beendet, wenn ihm Übel drohen.

Die Fiktion eines leidlosen Todes schlägt zurück auf das Leben, das ebenfalls leidlos zu werden hat. Der in allen Rauchverboten und Anti-Fettleibigkeitskampagnen sichtbar werdende Zwang zur Gesundheit ist der Bruder des guten und leichten Tods, dem deshalb das Moment des Zwangs bei aller Freiheitsrhetorik jetzt schon anhaftet.

Und wenn vor allem durch die Lebensumstände die Gesundheit immer mehr wie in früheren Zeiten zum Privileg der Reichen und Starken wird, dann auch die Frage nach dem guten Tod. Denn ist nicht die Sterbehilfediskussion in ihrer aktuellen Ausprägung ein Diskurs der Reichen, die sich nach einem guten Leben als dessen Vollendung auch einen guten Tod wünschen und leisten; auch irgendwie als Ersatz für den Himmel, von dessen Kauf sich ja heute nur die wenigsten noch etwas versprechen? Bereits in der antiken Solon-Kroisos Geschichte klingt diese Verknüpfung an: Als Kroisos, der reiche König von Lydien, vom Philosophen Solon wissen will, ob er nicht wohl der glücklichste Mensch auf Erden sei, gibt dieser ihm die typisch griechisch-philosophische Antwort, dass man ein Leben erst als glücklich bezeichnen könne, wenn man auch gut gestorben sei.

Die guten Argumente gegen «das Schönreden der institutionalisierten Selbsttötung» fehlen nicht und sind zu gegebener Zeit auch prominent zu wiederholen. Aktuell sind sie nachzulesen bei den Philosophen Ottfried Höffe und Bernhard Schmid (NZZ), beim Psychiater Daniel Hell (Tages-Anzeiger) und beim Generalvikar des Bistums Basel Roland Trauffer (Kirchenzeitung). Es sind wenige explizit linke Stimmen, die sich gegen eine zu weit gefasste Sterbehilfe-Praxis wehren. Zu sehr hängt die Linke in Sachen privater Lebensführung an einem undialektischen Selbstbestimmungsrecht, zu sehr glaubt sie an die Möglichkeit einer konfliktfreien Selbsttötung und pflegt ein leidfreies Glücksideal. Aber auch mit einer legitimierten organisierten Sterbehilfe ist solches nicht zu haben. Genausowenig wie natürlich deren Verbot die Sterbehilfe als privaten und aussergewöhnlichen Liebesdienst ausser Kraft setzen könnte. Letzteres zu akzeptieren ist aber fast das Äusserste, das eine humanistische Gesellschaft in dieser Sache tun sollte.

Rolf Bossart